



Der Zauberer Cyprianus

Wildenbruch, Ernst von
Berlin, 1896

Siebentes Kapitel

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99793](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99793)



Siebentes Kapitel.

Wie eine Festung, so lag das Haus des Cyprianus jetzt inmitten von Antiochien — „wie ein Gefängniß,“ murmelten und raunten im Dienerzimmer Diener und Dienerinnen untereinander.

Es wurde langweilig.

Niemand durfte von draußen herein — Niemand aus dem Hause hinaus.

Früher war er solch ein milder Gebieter gewesen, so nachsichtig, hatte Alles gehen und laufen lassen — und jetzt — seitdem das fremde Weib im Hause war, die Christin — „denn Ihr wißt doch, daß es eine Christin ist?“

Freilich wußten sie's — „aber spricht nicht laut — er hat's verboten — und er ist ja jetzt so anders als früher, wie verwandelt und vertauscht.“

Nur des Morgens ganz früh ging der Hausbesorger auf den Markt, um die Bedürfnisse des Haushalts einzukaufen. Dazu begleitete ihn einer von den Sklaven, höchstens zwei, und vom Markt kehrten sie sofort zum Hause zurück. Das war zu wenig, um ordentlich zu erfahren, was sich da draußen begab, und zuviel, um nichts zu erfahren.

Und gerade jetzt war ja so viel in Antiochien los.

An einem der nächsten Tage begegnete dem Hausbesorger etwas recht Unangenehmes: er hatte zwei Sklaven auf den Markt mitgenommen, und als er heimkehren wollte, war der eine von den beiden fortgewesen. Spurlos verschwunden. Er hatte mit dem anderen umkehren müssen und sich zu dem Unmuth, den er schon ausgestanden, noch über das versteckte Grinsen, das Flüstern und Bischenl ärgern müssen, mit dem sich die übrige Dienerschaft das Ereigniß erzählte.

Dem Herrn hatte er vorläufig gar nichts gesagt. Vielleicht, daß der Ausreißer von selber zurückkam.

Und er kam zurück; ganz spät am Abend erst, sehr aufgereggt und mit einem blaugeschlagenen Auge.

Heimlich und leise, um Lärm und Aufsehen zu vermeiden, hatte ihn der Hausbesorger eingelassen. Er hatte ihn gleich mit sich nehmen wollen in die Prügel-

kammer, um ihn unter vier Augen abzustrafen — aber das war nicht gelungen.

„Ich bin ja dabei gewesen — habe Alles mit angesehen,“ hatte der Flüchtling gesagt, als er ins Haus trat.

„Wo dabei gewesen? Was gesehen?“

„In der Arena! Wo sie die Christen den wilden Thieren vorgeworfen haben!“

Und nun war kein Halten gewesen. Beinah mit Gewalt hatten ihn die übrigen Sklaven den Händen des Alten entrisen und in das große Dienerzimmer geschleppt, damit er erzählen, erzählen sollte; und da erzählte er denn, und mit offenen Mäulern saßen sie um ihn her und horchten und lauschten, und mitten unter ihnen, nicht weniger erregt als die anderen Alle, saß der Hausbesorger selbst, und über dem Hören vergaß er, daß er den Burschen eigentlich hätte abstrafen müssen, und über dem Erzählen wurde es Nacht, und Mitternacht, und Niemand achtete darauf, denn es war ja großartig, was der da berichtete, großartig!

Mittags hatte es angefangen, und bis in den sinkenden Abend hatte es gedauert.

So voll von Menschen war die Arena gewesen, daß er nur eben noch mit Mühe und Noth auf der obersten Galerie einen Platz hatte erlangen können.

Zuerst war es da unten auf dem Sande noch ganz leer gewesen; nur aus den unterirdischen Käfgen hatte man die Löwen brüllen hören; und das war so schauerhaft anzuhören gewesen, daß Allen die Haare zu Berge stiegen und Niemand ein Wort zu sprechen gewagt hatte.

Und dann hatten sie die ersten Christen hereingeholt; und wie sie eingetreten, da war eine solche Stille entstanden, daß man ein Blatt hätte zur Erde fallen hören. Fünf Männer und sieben Frauen. Damit es nämlich recht hübsch lange dauerte, wurden immer nur ganz wenige auf einmal hereingelassen. Und so weiß hatten die Alle ausgesehen, als wenn sie mit Kalt übergossen gewesen wären.

Soldaten waren mit hereingekommen; und darauf hatten die Soldaten ihnen die Hände losgebunden, die ihnen auf dem Rücken zusammengeschnürt gewesen waren. Und darauf, wie sie die Hände frei hatten, waren die Christen zu einander getreten und hatten leise mit einander gesprochen und sich umarmt und geküßt und Einer dem Anderen ein Zeichen über die Stirn und die Brust gemacht — so — der Erzähler machte das Zeichen der Befreuzigung nach.

Und dann war in der großen Voge, wo der Pro-

konful saß, Jemand aufgestanden und hatte mit einem Tuche gewinkt.

Darauf waren die Soldaten alle hinausgegangen und hatten die große Pforte des eisernen Gitters, das rings um den Sandplatz unten ging, fest hinter sich zugemacht und mit einer Stange verriegelt.

Und Amoibas, der Limonenhändler, der gerade neben ihm gefessen, hatte gesagt, das wäre auch gut, daß sie die Thür ordentlich zumachten, denn wenn eins von den Jüdern herauskäme, das könnte eine angenehme Geschichte geben. Aber Andere hatten gemeint, es wäre keine Gefahr; das Gitter wäre so hoch, daß kein Löwe darüber wegspringen könnte, und ganz dicht und fest.

Dann hatten die Löwen da unten mit einemmal noch viel lauter zu brüllen angefangen als vorher; und Alles hatte sich angestoßen und gesagt: „jetzt geht's los.“

Dann war es gewesen wie ein Rollen, und dann wie ein Krach, und mit einemmal waren aus den Vertiefungen, die hinter dem eisernen Gitter waren, drei Käfige von unten herauf gefahren, und in jedem von den Käfigen war ein Löwe gewesen.

Und wie die Löwen das helle Licht sahen und die Menge von Menschen, waren sie zuerst ganz still ge-

worden und hatten die Augen zugekniffen, als ob sie nicht wüßten, was los sei. Und in der ganzen Arena hatte man auch nicht einen Athemzug gehört; denn es war doch gewesen, als wenn jedem Einzelnen das Herz im Leibe stillgestanden hätte.

Und dann waren die eisernen Fallthüren vor den Käfigen in die Höhe gezogen worden. Und in dem großen Gitter waren Ausschnitte gewesen, so, daß in jeden Ausschnitt gerade immer eine Käfigthür hineinpaßte; und nun hatten die Löwen hinausgekonnt.

Aber zuerst waren sie gar nicht herausgekommen, sondern hatten sich in die Ecke des Käfigs gedrückt; und es hatten erst Soldaten hinter die Käfige treten und von hinten an die Wand pochen müssen. Da waren sie dann aufgestanden und langsam, langsam in den Sand hinausgetreten.

Und in der Mitte von dem Sandplatz hatten sich die Christen zusammengedrängt, alle in einen Haufen, und sich mit den Armen umschlungen und die Köpfe nach innen gewandt, so daß sie mit dem Rücken gegen die Löwen standen und von ihnen nichts sahen. Amoibas aber, der Limonenhändler, hatte gesagt, das würde ihnen nicht lange helfen.

Darauf hatten die Löwen die Köpfe in die Höhe gehoben und man hatte sehen können, wie sie die

Witterung aufnahmen und wie sie merkten, daß da etwas für ihren Hunger und Durst zu holen war. Und dann hatten sie angefangen, um die Christen herumzuschleichen, mit dem Bauche ganz dicht an der Erde, und mit den Schweifen hatten sie herumzufuchteln angefangen, erst nur langsam, dann aber immer stärker, so daß sie sich damit in die Weichen schlugen. Und dann hatte sich die Löwin — denn zwei waren Löwen, und das dritte eine Löwin — plötzlich niedergeduckt und mit einemale war ein Gebrüll gewesen, so gräßlich, wie man es gar nicht beschreiben kann, und im nämlichen Augenblick hatte etwas Weißes im Sande gelegen, und etwas Gelbes drüber her, und das war eins von den Christenweibern gewesen, das die Löwin gepackt hatte.

Und wie sich das Weib unter den Klauen der Löwin gewälzt hatte, und das Blut aus ihrem Leibe hervorgekommen war, und wie die Löwen das sahen und das Blut rochen, da hatten sich ihre Mähnen aufgesträubt, daß sie wie Wälder standen und sie hatten auch zu brüllen angefangen, und dann mit einem Sprung, der Eine von rechts und der Andere von links, waren sie mitten unter den Christen gewesen, und hatten mit den Tazen um sich geschlagen, und nach ein paar Augenblicken war kein einziger von den Christen mehr

auf den Beinen gewesen, sondern einige gleich todt, und die Anderen hatten sich davongeschleppt, und ihre Leiber waren ganz zersezt gewesen.

Darauf, als es soweit gewesen, waren wieder neue Christen herangebracht worden. Man hatte die große Pforte von draußen aufgemacht, aber immer ganz rasch und nur gerade so lange, daß immer ein Mann oder ein Weib, was es nun gerade war, hineingestoßen werden konnte. Und sobald die Löwen einen Neuen kommen sahen, waren sie gleich über ihn hergefallen, denn sie waren jetzt ganz wüthig geworden. Und Amoibas, der Simonenhändler, hatte gesagt, sie wären jetzt auf den Geschmack gekommen und witterten das frische Blut. Und wie nun auch diese zweiten Christen abgethan gewesen, da hatten sich die Löwen hingelegt und angefangen, sich die Lagen zu lecken, als wenn sie hätten sagen wollen: sie hätten nun genug.

Aber da hatten die Zuschauer laut zu schreien begonnen und gerufen:

„Weiter, weiter!“

Denn nun waren auch sie auf den Geschmack gekommen. Und Amoibas, der Simonenhändler, und er selbst, der Erzähler, und Alle ringsumher hatten gerufen:

„Weiter, weiter!“

Darauf waren dann die Wärter hereingekommen,

die bei den Löwen waren, mit stahlgeflochtenen Peitschen und glühenden Stangen; damit hatten sie die Löwen in ihre Käfige zurückgejagt, und dann waren die Käfige wieder hinuntergerutscht, und die todten Menschen und die verwundeten waren hinausgeschleift worden, und alsdann hatten sie frischen Sand gebracht und auf den blutigen Sand geschüttet, daß Alles da unten wieder ganz sauber aussah.

Alsdann waren wieder zwölf Christen hereingebracht worden, und diesmal, als sie erschienen, hatte man ihnen von allen Galerien entgegengebrüllt; denn jetzt fürchtete man sich nicht mehr, sondern freute sich, denn es war ja ein fabelhaftes Schauspiel.

Und diesmal hatten sie den Christen rothe Tücher um die Schultern gehängt, und es sollte sich auch gleich zeigen, warum, denn mit einemmal hatten sie von draußen die große Pforte aufgestoßen, die zum Sandplatz führte, und dann war ein Hasso gewesen, und plötzlich waren wilde Stiere hereingaloppirt gekommen. Und als die die rothen Tücher sahen, hatten sie gleich die Köpfe gesenkt und den Boden gescharrt, und dann mit einem „hui“ waren sie mitten unter den Christen gewesen und hatten sie auf die Hörner genommen und hochgeworfen, daß man sie nur so fliegen sah.

Und da hatten sie auf den Galerien angefangen,

in die Hände zu klatschen und mit den Füßen zu trampeln und zu lachen und zu toben, denn es hatte doch auch zu spaßhaft ausgesehen! Zu spaßhaft!

Und so war das weiter gegangen. Immer wieder waren Christen hereingebracht worden, und immer neue Thiere waren gekommen; Tiger und Leoparden und dann wieder Löwen.

Es hatte auch Allen so gut gefallen, daß, als nun wieder einer in der großen Loge des Prokonsuls aufgestanden war und verkündet hatte, daß es jetzt zu Ende sei, Alle gemeint hatten, daß es schade sei, schade!

Und Amoibas, der Simonenhändler, hatte laut gerufen, daß es noch viele Christen in Antiochien gäbe, und die müßten Alle daran. Und darauf hatten sie von allen Galerien geantwortet und geschrien, ja, die müßten Alle daran, denn es wäre nichtswürdiges Volk.

Der Erzähler war zum Ende gelangt. Ein allgemeines dumpfes „Ah!“ löste die Spannung, mit der man ihm gelauscht hatte.

„Daß man so etwas hatte versäumen müssen!“

Der Hausbesorger, der in tiefes Sinnen versunken war, blickte auf.

„Wie bist Du denn zu dem blaugeschlagenen Auge gekommen?“ fragte er. „Hat's eine Prügelei gegeben?“

Der Erzähler murmelte etwas Unverständliches,

er wollte nicht recht mit der Sprache heraus, wie es schien.

„Na, hat Dich etwa auch einer von den Stieren auf die Hörner genommen? Siehst beinah so aus.“

Alles lachte. Der Bursche schüttelte ärgerlich den Kopf.

„Wenn's so weiter geht bei uns im Haus, könnte es schon dahin kommen,“ meinte er.

Der Hausbesorger sah ihm ins Gesicht.

„Wieso? Was soll das heißen?“

„Ach — nun —“

„Also was?“

„Ja — der Amoibas,“ erzählte er, „der Limonenhändler, hatte so komische Reden geführt, als sie aus der Arena hinausgingen.“

„Was hatte er gesagt?“

Er war mit einemmal stehen geblieben, mitten auf der Treppe, und hatte zu ihm gesagt, so laut, daß alle Anderen es hören mußten:

„Dich kenne ich übrigens; Du bist aus dem Hause des Cyprianus.“

Die Zuhörer rückten wieder näher.

„Und was hast Du darauf gesagt?“ forschte der Hausbesorger.

„Was soll ich gesagt haben? — Freilich bin ich

aus seinem Hause, habe ich gesagt. „Das weißt Du doch aber,“ hatte der Amoibas dann geschrien, „was man von dem erzählt? Daß das ein ganz verfluchter Zauberer sein soll?“

Der alte Hausbesorger fuhr auf.

„Nicht so laut,“ sagte er, indem er sich entsetzt umsah.

Der Kreis rückte enger um den Erzähler zusammen; dieser senkte die Stimme.

„Darauf habe ich gar nicht gewußt, was ich erwidern sollte. Und alsdann hat der Amoibas gesagt: „Es ist doch bekannt, daß er sich ein todttes Weib hat ins Haus bringen lassen, und die hat er in seinem Hause wieder lebendig gemacht.“

Ein unterdrücktes Flüstern wurde laut:

„Damit hat er die Christin gemeint.“

Der Hausbesorger winkte zur Ruhe.

„Das ist nicht wahr,“ fuhr der Erzähler fort, „habe ich ihm geantwortet, was Du da von meinem Herrn erzählst.“ Darauf aber ist er mir ganz dicht unter die Augen getreten, so daß er beinah auf meinen Füßen gestanden hat, „das soll nicht wahr sein?“ hat er gesagt, „das soll nicht wahr sein? Die Soldaten haben es selber gesagt, die ihm das Weib haben ins Haus bringen müssen, daß sie todt gewesen ist, mause-

tot! Und dann hat er sie in ein Zimmer bringen lassen und auf ein Lager legen lassen und Arzneien und Salben gemischt, und darauf ist sie wieder lebendig geworden. Das hat einer von Euch selbst neulich auf dem Markt erzählt.“

Der Hausbesorger schnellte vom Sitze auf.

„Wer ist das gewesen? Wer hat das gethan?“

Es erfolgte natürlich keine Antwort. Niemand hatte es gethan. Der Alte mußte sich zur Ruhe geben.

„Und das Weib,“ hatte der Amoibas weiter gesagt, „ist eine Christin gewesen, die sie zu Tode geprügelt hatten. Und der Cyprianus ist dabei gewesen und dabei hat er sich in das Weib verliebt. Darum hat er sie zu sich bringen lassen, denn er hat gewußt, daß er sie wieder aufwecken konnte mit seinen Beschwörungen, und er hat gewollt, daß sie ihm gehören sollte alsdann. Und jetzt denkt alle Welt da draußen, sie wäre tot, und unterdessen ist sie gar nicht tot, sondern sie lebt — und während sie ins Gefängniß gehört und vor die wilden Thiere, wie die Andern, lebt sie da bei ihm in Herrlichkeit und Freuden.“

Ein abermaliges Geflüster von allen Seiten unterbrach den Erzähler. Beinahe wie Zustimmung zu dem, was der Amoibas gesagt hatte, klang es daraus hervor.

„Ruhe!“ gebot noch einmal der Hausbesorger. Er

wandte sich wieder an den Burschen. „Und dann habt Ihr Euch geprügelt?“

„Gleich darauf,“ berichtete dieser, „ist's soweit gekommen. Denn weil der Amoibas so laut schrie, hat sich immer mehr Volk um uns versammelt, und Alle haben gehört, was er von unserem Herrn erzählte. Darum habe ich ihm gesagt: ‚Halt's Maul!‘ Und da hat er angefangen, mir die Faust unter die Nase zu halten und hat gebrüllt: ‚Was soll ich? Das Maul soll ich halten? Das sagst Du mir, der Du einem verfluchten Christen dienst?‘ Und wie er das gesagt hat, habe ich ihn am Halse gekriegt und habe gesagt: ‚Das ist gelogen!‘

„Er aber hat mir gleich eins ins Gesicht versetzt und geschrieen: ‚Es ist nicht gelogen! Sondern, wer eine Christin versteckt, ist selbst nichts Anderes als ein verfluchter Christ! Und darum wird man nächstens kommen ihm das Haus ausräuchern, und ihn selbst sammt dem Weibe! Und Euch Alle dazu!‘

„Und wie wir uns nun so gepackt hielten, bin ich so wüthend geworden, daß ich ihn niedergeworfen habe, daß er die Stufen der Treppe hinuntergefollert ist. Dabei hat er fürchterlich geschrieen und gesagt: ‚Schlagt den Christen todt! den verfluchten Christen todt!‘ Und mit einemmal, eh' ich mich versah, sind eine ganze

Menge, wohl zwanzig, dreißig, über mich hergewesen, mit Fäusten und Stöcken und was sie zur Hand hatten — und da habe ich schauderhafte Prügel gekriegt und bin froh gewesen, wie ich endlich habe davonlaufen können und mit dem Leben heraus war.“

Die letzten Worte waren mit unwilligem Brummen vorgebracht worden. Jetzt schwieg der Erzähler und rieb sich die Glieder. Eine schwüle Stille war eingetreten; keiner sprach ein Wort; jeder dachte sich sein Theil.

Das waren ja angenehme Aussichten, die sich da eröffneten!

„Jetzt Alle miteinander hinaus und zur Ruhe!“

Der alte Hausbesorger war es, der den Befehl gab. Er stand hochaufgerichtet, während sich die Dienerschaar wie ein summender Hornissenschwarm hinausdrängte; er hatte einen möglichst barschen Ton angenommen. Aber seine Festigkeit war nur Maske. In seinem Innern wühlte die Unruhe und schwere Besorgniß.

Wenn er nur hätte sagen können, es ist Alles nicht wahr. Aber war's denn nicht wahr? Das Weib war ja im Hause, und der Herr wie toll mit ihr. Und dann neulich im Garten, wo er ihn hatte wandend und schwankend dahingehen sehen — und dazu das,

was die Magd erzählt hatte, wie sie den Herrn auf den Knieen hatte liegen sehen, und wie er sie angestiert hatte —

Ihr Götter —!

Ob er sich nicht ein Herz fassen und gleich vom Fleck zu ihm hineingehen und ihm Alles sagen sollte, was er eben gehört hatte? Was die Leute draußen sich erzählten?

Aber es war Mitternacht vorüber. Und dazu die ehrfürchtige Scheu, die er ein Lebenlang gefühlt und die jetzt zur Angst geworden war.

An der Thür von Cyprianus' Gemächern kehrte er um. Er konnte sich nicht entschließen. Kopfschüttelnd schlich er zurück in seine Kammer und streckte sich auf das Lager, und schlaflos lag er bis an den Morgen.

An diesem Morgen aber begegnete ihm etwas, das seine Unschlüssigkeit mit einem Schlage beendigte.

Ganz in der Frühe war er auf den Markt gegangen. Heut von keinem Sklaven begleitet. Erfahrung hatte ihn gewarigt.

Als er auf dem Rückweg und nicht weit mehr vom Hause war, trat jählings ein Mann auf ihn zu — Aglaiades. Er hatte ihn gleich wiedererkannt, obschon er verändert aussah; gar nicht mehr so rosig

und rund wie ehemals, sondern bleich und mit eingefallenen Wangen.

„Ja — Du erschrickst,“ sagte Aglaiades, als er den Alten zurückprallen sah, „Du hast ein schlechtes Gewissen.“

„Warum — sollte ich —?“ stammelte der Alte.

„Warum Du sollst?“ erwiderte Aglaiades mit wuth-erstickter Stimme, „weil Du den Fehler machst für den Spitzbuben, Deinen Herrn!“

„Laß mich gehen —“

Der Alte wollte weiter — aber der Andere hielt ihn an der Schulter fest.

„Zu Euch kommt man nicht hinein — darum sollst Du mir hier draußen Rede und Antwort stehen. Ist es wahr, daß Cyprianus die Tochter des Edusius in seinem Hause hat?“

„Die — Tochter wessen?“ fragte der Hausbesorger.

„Die Tochter des Rhetors Edusius, Praxidike.“

„Ich weiß nicht — ob sie so heißt,“ erwiderte er stammelnd.

Von unten auf sah ihm Aglaiades in die Augen. Es war ja wirklich möglich, daß der Alte ihren Namen gar nicht kannte.

„Aber daß er ein Weib in sein Haus hat schaffen

lassen, aus der Basilika, vom Richterstuhle hinweg — weißt Du davon auch nichts?“

Darauf konnte der Alte nichts erwidern.

„Daß er sie hegt und pflegt wie eine Königin, und um ihre Thür herumschleicht und nach ihrem Hauche wittert wie ein brünstiger Stier, ist das auch nicht wahr? Auch nicht wahr?“

Dem Hausbesorger zitterten die Glieder. Darauf konnte er nicht nein sagen.

„Jetzt hab' ich Dich,“ fuhr Aglaiades fort, indem er den Alten mit einem Stoße von sich entfernte, „und weiß, was ich wissen wollte!“

Die Augen flackerten ihm wie irrsinnig vor Wuth; er hob die geballte Faust:

„Aber sage Deinem Herrn“ — und die Zähne knirschten ihm aufeinander — „dem Räuber, dem Diebe Cyprianus, daß er mich kennen lernen soll!“

Damit drehte er sich um, und im Abgehen wandte er noch einmal das Haupt, schüttelte noch einmal die Faust, und dann verschwand er um die nächste Straßenecke.

Halbtodt vor Entsetzen kam der Alte nach Haus. Raun, daß er sich Zeit ließ, den Marktkorb niederzusetzen, dann stürzte er, so wie er ging und stand, in Cyprianus' Gemach.

„Herr! Herr!“

Aber er kam nicht einmal gleich dazu, seinen Bericht zu erstatten.

„Gedulde Dich,“ gebot Cyprianus. Er war beschäftigt; Nachricht war gekommen aus dem Frauen-gemach; die Pflegerin stand vor ihm und brachte leise ihre Neuigkeiten vor, Neuigkeiten, die das Gesicht des lauschenden Mannes mit einem Freudenschein überstrahlten.

Gestern zum erstenmale war Praxidike aufgestanden. Sie hatte einen Gang durch das Gemach gewagt; zunächst mit beiden Armen auf die Schulter der Dienerinnen gestützt. Nach einer Ruhe von einer halben Stunde hatte sie sich von Neuem erhoben; diesmal hatte sie lächelnd alle Hilfe abgelehnt.

„Es geht schon allein.“

Und dann war sie allein durch das Gemach geschritten, und nicht durch das eine nur, sondern auch durch das anstoßende und das dritte, die ganze Zimmerflucht entlang. Anfänglich noch ein wenig vorsichtig, dann immer fester auftretend, und endlich ganz sicher.

Heute früh dasselbe, und heut Nachmittag wollte sie in den Garten gehen.

Heut Nachmittag in den Garten! Und sie wußte nicht, in wessen Haus sie war? Die Dienerinnen hatten

ihr nichts verrathen? Sie hatten ihr nichts verrathen. Ein paar Mal noch hatte sie gefragt, aber sie hatten es ihr nicht verrathen. Immer, wie das erstemal, wie Cyprianus es sie gelehrt, hatten sie geantwortet. Wie nachdenkend hatte sie alsdann das Haupt gesenkt, als wenn sie sich bemühte, zu errathen, wer es wohl sein möchte. Und jedesmal war dann das Lächeln gekommen, das heimliche Lächeln, das ganz leise und mit einer zarten Röthe im Antlitz aufgestiegen war.

Und heut Nachmittag würde sie in den Garten kommen? Bestimmt?

„Ganz bestimmt.“

In tiefer, glückseliger Erregung athmete Cyprianus auf. Heut Nachmittag also würde sie Alles erfahren; im Garten würde er ihr entgegen kommen.

Er wandte sich an die Pflegerin.

„Ihr habt Eure Sache gut gemacht; geh zurück zu ihr; es ist gut; es ist Alles gut.“

Dann kehrte er sich um, zu dem Hausbesorger, der noch immer an der Thür stand und mit hohlen Augen zu ihm herüberblickte.

„Was bringst Du? Was ist?“

Mit fliegenden Gliedern trat der Alte heran.

„Gefahr ist, Herr! Gefahr an Leib und Leben für Dich und Dein Haus und uns Alle!“

Die Kinnbacken wackelten ihm, indem er die Worte, beinah schreiend, hervorstieß. Erstaunt sah Cyprianus auf ihn herab.

„Werde ruhig und sprich vernünftig — was für Gefahr?“

„Um des Weibes willen, Herr! Um — der Christin willen!“

Er sah dem Gebieter in die Augen, als wollte er in seinen Augen lesen, ob all' das Vernommene wirklich wahr sei, als wollte er ihm ins Gewissen reden.

Cyprianus blieb vollkommen ruhig.

„Wieso — um des Weibes willen? Was ist mit dem Weibe?“

Jählings stürzte der Alte vor ihm nieder; mit beiden Armen umfing er die Kniee des Herrn.

„Gieb sie fort aus Deinem Hause, Herr! Thu' sie hinaus! Thu' es gleich!“

Cyprianus zuckte auf.

„Bist Du verrückt geworden?“

Er wollte sich losmachen; der Alte hielt ihn fest.

„Laß mich los,“ gebot Cyprianus.

Aber zum erstenmal im Leben gehorchte der Sklave nicht. Mit verdoppelter Leidenschaftlichkeit umschlang er den Gebieter.

„Du weißt nicht, was sie draußen reden, Herr!

Du weißt nicht, was sich vorbereitet, Herr! Wenn Du sie nicht fortschickst, werden sie kommen und Dein Haus stürmen und das Weib mit Gewalt fortreißen! Und wenn Du sie nicht freiwillig hergiebst, werden sie sie todt schlagen, und Dich mit ihr, und uns Alle dazu, und Dein Haus Dir anzünden —“

„Sage deutlich und vernünftig, was geschehen ist, was Du weißt!“ unterbrach Cyprianus das Geschnatter. Und bei dem tiefen Donnerklang der Stimme kam dem angstbethörten alten Manne die Gewohnheit der Unterwürfigkeit und damit einigermaßen die Ruhe wieder.

So zusammenhängend er es vermochte, erzählte er, was er gestern Abend von dem Sklaven gehört hatte, und dann seine heutige Begegnung mit Aglaiades. Mit allen Farben, die ihm die angsterhitzte Phantasie verlieh, malte er seinen Bericht; mit allen Tönen des Entsetzens trug er ihn vor.

„Wenn Du ihn gesehen hättest, Herr, den Aglaiades! Wenn Du ihn gesehen hättest! Wie ihm die Augen im Kopf gingen und die Zähne aufeinander schlugen! Und Du weißt, was für einen Anhang er hat, unter den Reichen, den Vornehmen.“

Cyprianus hatte lautlos zugehört; mit keiner Bewegung den Berichterstatter unterbrochen. Der Alte war überzeugt, daß seine Erzählung den tiefsten Eindruck ge-

macht hatte. Er blickte auf — und sah einen Mann vor sich stehen mit lächelndem Gesicht, mit einem so weltverloren träumerisch glückseligen Gesicht, als hätte man ihm die freudenvollste Botschaft gebracht. Gefahr schwoh gegen sie an — und er konnte sie beschützen! — Gegen ihn selbst heulte die Wuth da draußen auf; die Vernichtung, die sie bedrohte, bedrohte auch ihn — gemeinsames Schicksal über ihr und über ihm — eine Wollust, wie er sie nie geahnt hatte, glühte in seinen Organen auf.

Leiden sollte er, was sie erlitt, vielleicht gar den Tod — sterben — aber mit ihr zusammen würde es sein, ihren Leib in seine Arme geschlungen, ihre Brust an der seinen, ihr letzter Hauch verströmend in seinen Hauch, ihr letzter Gedanke bei ihm, und der seine bei ihr! Trunkenheit der Vernichtung! Jetzt erst gehörte er dem Christenweibe ganz, denn mit einemmale fühlte und begriff er, was die Seelen dieser Menschen stark machte und unbezwinglich wider eine tobende Welt, was sie jauchzen ließ inmitten tödtlicher Qualen.

Er wandte sich um, und ein mitleidiges Lächeln ging um seinen Mund, als er den Alten noch immer auf den Knien liegen sah, mit weit aufgerissenen Augen zu ihm aufblickend, den er nicht verstand.

„Steh' auf,“ sagte er gebietend, „komm mit.“

Er wandte sich nach der Thür; gehorsam sprang der Hausbesorger auf und, ohne ein Wort zu verlieren, ging er hinter dem Herrn drein.

Cyprianus trat in das Bibliothekzimmer; aus einem Schranke, der in die Wand eingelassen war, nahm er einen großen Schlüssel. Der Alte kannte ihn; es war der Schlüssel zu den Kellergewölben drunten.

„Bringe Licht.“

Der Hausbesorger eilte hinaus und kam gleich darauf mit brennender Lampe zurück.

Cyprianus nahm ihm die Lampe aus der Hand, öffnete die schmale Pforte, die sich in der Seitenwand des Zimmers befand und schritt die enge Treppe hinunter, die gleich vom Bibliothekzimmer in die Kellergewölbe führte.

Bis zum letzten Raume schritt er hindurch; dann blieb er stehen. Er befand sich in dem Gelaß, in dem er seine Schätze verwahrte.

An den Wänden rechts und links standen große hölzerne Aufen. Cyprianus warf die Deckel zurück — sie waren gefüllt mit gemünztem Silber und Gold.

Diesen Raum hatte der Hausbesorger noch nie betreten. Das flackernde Licht der Lampe spielte über das glitzernde Metall. Im Hintergrunde des Gewölbes, aufragend in seinem dunklen Mantel wie ein düstere

Götterbild, stand der geheimnißvolle Mann, der ihm geheimnißvoll gewesen war, so lange er lebte, und der ihm jetzt wie ein dämonisches Wesen erschien. Es war ihm, als müßte er niedersinken und anbeten. Aber Cyprianus ließ ihn nicht dazu kommen.

„Höre mich an,“ sagte er; seine Stimme war mild und gelassen, aber so fest, daß man ihr anhörte, daß in jedem Worte ein Entschluß steckte, wie ein eiserner Kern. „Was ich thue, das weiß ich, und es ist meine Sache. Was in Euch vorgeht, das weiß ich auch — aber ich verlange nicht von Euch, daß Ihr meine Sache zu der Eurigen macht. Du hast mir gesagt, daß meinem Hause Gefahr droht, und ich weiß, daß Du Recht hast. Heut noch, ich bin davon überzeugt, wird Aglaiades mit seinen Spießgesellen kommen. Er wird das Weib herausverlangen — ich aber werde das Weib nicht herausgeben. Ich werde mein Haus nicht verlassen — und es wird dann geschehen, was geschehen soll. Weil ich aber Dich und die Andern nicht in ein Schicksal verstricken will, das ich aus freiem Willen mir selbst bereite, so sage ich Dir, Du bist frei und kannst gehen.“

„Herr“ — wollte der Alte auffahren. Cyprianus schnitt ihm das Wort ab.

„Ich befehle Dir, daß Du vom Fleck aus hingehst, alle Sklaven und Sklavinnen meines Hauses zusammen-

ruffst und ihnen in meinem Namen verkündigst, daß sie allesammt frei sind und gehen können aus meinem Hause. Und weil ich nicht will, daß Ihr als Bettler aus einem Hause hinausgeht, in dem Ihr es gut gehabt habt, so gebiete ich Dir, daß Du sie herunterruffst, hierher, in dieses Gewölbe. Und was Du da siehst, das Silber und Gold, das soll Euch gehören, alles. Ein jeder mag sich davon nehmen, so viel als er will, und so viel ein jeder tragen kann, das soll sein eigen sein.“

„Herr! Herr! Herr!“ Der Alte hielt sich nicht mehr; aufheulend stürzte er zu Füßen des Gebieters.

„Was thust Du?“

Er umschlang ihn mit beiden Armen; dicke Thränen liefen ihm über das Gesicht.

„Was bleibt Dir, wenn Du Deine Sklaven gehen läßt? Wenn Du Dein Hab' und Gut hingiebst? Wenn Du Dein Haus zerstören läßt?“

Er hatte den Kopf an Cyprianus gepreßt, er konnte das Lächeln nicht sehen, mit welchem dieser auf ihn herabsah; hätte er es gesehen, so würde er es nicht verstanden haben.

Cyprianus strich mit der Hand über das graue Haupt des alten Dieners.

„Sorge Dich darum nicht; all diese Dinge brauche

ich nicht mehr." Dann machte er sich von ihm los und schritt dem Ausgang zu.

"Thu jetzt, wie ich Dir geboten habe; rufe die Sklaven hierher; jede Stunde bringt die Gefahr näher, und wenn Du zögerst, könnte es für Euch Alle zu spät werden."

Der Hausbesorger war auf den Knien liegen geblieben.

"Und — Du?" rief er dem Davonschreitenden nach.

"Ich gehe derweilen in den Garten."

"Und willst Du nicht Abschied nehmen von Deinem Gesinde? Sollen sie Dir nicht danken für Alles, was Du an ihnen gethan hast und heute thust?"

In der Thüre drehte Cyprianus sich noch einmal um.

"Noch eins sollst Du ihnen sagen — wenn sie das hören, werden sie nicht mehr zu mir kommen."

"Was —?" stammelte der Alte.

"Sage ihnen, daß Cyprianus heute ein Christ geworden ist."

Er wandte sich und schritt langsam davon.

Stieren Blicks, mit herabhängendem Unterkiefer, blickte der Hausbesorger hinter ihm drein. Es war ihm, als hätte er einen Schlag auf den Kopf bekommen, als würde er nie im Leben mehr einen Gedanken fassen können, als müßte er sich besinnen, wo er war und wer

der Mann dort im dunklen Mantel war, mit dem er soeben gesprochen hatte und der jetzt langsam vor seinen Augen entchwand.

Cyprianus ging die Treppe hinauf, durch die Gemächer des Hauses in den Garten hinaus. Bildete er sich das nur ein, oder war es Wirklichkeit, daß er eigentlich schwebte, während er zu schreiten glaubte? Ein Gefühl war in ihm, als wäre alle Erdenschwere des Körpers von ihm gesunken, als wäre er nur noch so etwas wie fließende Luft, als wandelte er wie auf Wolken.

Sinnend blieb er stehen; war ihm nicht einmal erzählt worden von einem Menschen, der auch dieses erdenüberfliegende Gefühl in sich verspürt hatte? Wer war es gewesen und wo? Ein stilles Leuchten ging über sein Gesicht; er stand an dem Baum, an dem er neulich gestanden hatte; er blickte hinüber zu der verhangenen Thür des Frauengemaches; beide Arme breitete er sehnsüchtig aus — „O Du — von Quellen genährt, deren Rauschen unverständlich an meinen Ohren vorüber ging — Blume, ersehnte, komm an meine Brust!“

Während er die Laubgänge des Gartens durchmaß, vernahm er aus dem Hause da vorn ein dumpfes Getöse; laufende Schritte gingen hin und her, Thüren wurden aufgerissen und zugeschlagen; dazwischen ertönten

Stimmen, Rufe, unterdrücktes und lautes Geschrei. Endlich beruhigte sich der Lärm, und nach einiger Zeit wurde es ganz still. Wie wenn Wasserfluthen in dem Hause getobt und nun einen Ausweg gefunden und sich verlaufen hätten. Cyprianus lächelte vor sich hin.

„Sie haben ihren Raub in Sicherheit gebracht und sind hinaus!“

Er kehrte nach dem Hause zurück. Keine Seele begegnete ihm; öde und leer gähnten seine Gemächer ihn an. In allen Gemächern sah er die Spuren der Verwüstung, die von der flüchtenden Horde darin zurückgelassen worden war. Als er sich wieder dem Garten zuwandte, huschte etwas an ihm vorbei — die beiden Mägde waren es, die er ihr zu Pflegerinnen gegeben hatte.

„Wartet einen Augenblick,“ sagte er, „Ihr kommt spät, und ich fürchte, sie werden Euch nichts übrig gelassen haben.“

Er ging in sein Bibliothekzimmer, wo er einiges Geld für den täglichen Gebrauch verwahrte. Das Geld war noch da. Alles, was er noch fand, raffte er zusammen.

„Ihr seid treu gewesen und gut — ich danke Euch, danke Euch.“ In die Hände der schluchzenden Frauen drückte er seine letzte Habe; dann ließ er sie zur großen Pforte hinaus, schloß hinter ihnen die Pforte mit

eisernem Niegel zu; wandte sich — und nun war er allein mit ihr in seinem Hause, einsam und allein mit ihr in der Welt!

Mittag war längst vorüber, die Sonne nicht mehr fern vom Untergange. Cyprianus kehrte zum Garten zurück.

Als er einige Schritte in dem Magnoliengange gemacht hatte, konnte er plötzlich nicht weiter. Ein Taumel überfiel ihn, so daß er an den nächsten Baum treten und sich daran halten mußte; das Herz im Leibe schlug ihm auf, als wollte es ihn erschlagen. Am oberen Ende des Baumgangs, langsam auf die Stelle zuschreitend, wo er sich befand, erschien ein Weib.

Sie war seiner noch nicht gewahr geworden; ein Myrthengebüsch verbarg ihn vor ihren Blicken; er hatte noch Zeit, sich zu fassen und sie anzusehen.

Wie ein Mensch nach überstandnem Siechthum zu gehen pflegt, mit zögernden, kleinen Schritten, so bewegte sie sich.

Ihre Arme hingen herab; den Nacken trug sie hoch; ihr Haupt war aufgerichtet, und ihre Augen blickten fast starr vor sich hin.

Er sah in ihre Augen. —

Kam es daher, daß ihre Wangen etwas eingefallen waren gegen früher, oder war es der ungeheuere Ernst

in den Augen, dem man ansah, daß nichts ihn mehr zerstreuen würde, was ihnen den beinah überirdischen Ausdruck verlieh? Wie Kohlen, die nach innen glühen, so sahen sie aus.

Jetzt, als sie nur wenige Schritte noch entfernt war, und er das Rauschen ihres Kleides auf dem Gartenwege vernahm, trat er hinter dem Gebüsch hervor, mitten in den Baumgang vor sie hin.

Wie angewurzelt blieb sie stehen; kein Glied an ihrem Leibe regte sich; sie sah ihn an. Und indem er ihren Blick auf sich ruhen fühlte, war es ihm, als stände er im Feuer.

Dann wandte sie sich langsam ab, und es sah aus, als wollte sie den Weg zurück und von ihm hinweggehen.

Rasch trat er auf sie zu; er wollte sie ansprechen; seine Lippen aber stammelten; nur einen unverständlichen Laut brachte er hervor.

Als sie das vernahm, wich sie einen Schritt zurück und streckte, wie abwehrend, beinah wie beschwörend, beide Arme gegen ihn aus.

„Störe mich nicht mehr!“ rief sie.

In ihrer Stimme war ein dumpfer Mägelaut, in ihren Augen eine tiefe Angst.

Vor dem Richter hatte sie gelächelt und gelacht,

allen Schrecken der Hölle hatte sie getrogt und vor ihm fürchtete sie sich und wich zurück!

Verzweiflung übermannte ihn. Zu ihren Füßen stürzte er nieder; er griff nach dem Saume ihres Gewandes.

„Justina!“ schrie er auf.

Als sie den Namen aus seinem Munde vernahm, sanken ihr die Arme herab; sie wurde regungslos, wie sie vorher gewesen war. Es sah aus, als horchte sie, als lauschte sie in die Ferne, wie ein Mensch einem Echo lauscht, das er nur halb versteht.

„Justina,“ sagte er noch einmal, „fliehe nicht vor mir. Ich bin gekommen, und Dein Gott ist jetzt der meine.“

Nun wandte sie sich voll nach ihm hin; ihr Oberleib beugte sich vornüber; das starr gewordene Antlitz fing an, sich zu erweichen; in den Augen wachte die Goldseligkeit wieder auf, die süße, die einst darin gewesen war, als sie im Feigenbaume vor ihm stand. Ihre Lippen bewegten sich; aber er hörte nicht, was sie sagte. Er sah nur, wie sie vor ihm stand, wie das Licht wieder zu spielen begann in den blonden Locken, und das heilige Feuer in ihrer gluthvollen Seele. Und er sagte sich, daß er es gewesen, der dies reizende Geschöpf, diesen leuchtenden Tropfen himmlischen Thaues dahingegeben

hatte in die Hände der Mörder, hatte zertreten lassen von den Füßen der Barbaren!

Ein namenloser Jammer überschwoll ihm das Herz. Er griff nach ihren herabhängenden Händen, und in ihre Hände drückte er schluchzend das thränenüberströmte Gesicht.

Sie aber ließ ihm ihre Hände, sie zog sie nicht zurück. Und ob es nun daher kam, daß er sie zu sich herabzog, oder ob sie freiwillig kam — plötzlich war ihr blondes Haupt dicht zu seinen finsternen Locken niedergebeugt. Dicht an seinem Ohre spürte er ihre Lippen, und in sein Ohr kam ihre Stimme, tief, klangvoll und doch voll unaussprechlich süßer Schelmerei:

„Du thörichter Mann, bist Du nun endlich gekommen?“

Mit einem dumpfen Schrei des Entzückens flog Cyprianus vom Boden empor. Seine Brust ging steigend herauf und herab; er wollte sprechen, die Welt vor ihr ausschütten, die er im Herzen fühlte — aber Alles, was er vermochte, war, daß er beide Arme nach ihr ausbreitete.

„Justina,“ stöhnte er hervor.

Und nun war es, als höbe sich auch von ihrer Brust etwas, das darauf gelegen hatte, lange und schwer, wie eine schwere Last. In seine ausgebreiteten Arme

trat sie hinein bis dicht heran an seine Brust; dann hob sie die Hände zu den überragenden Schultern des Mannes empor und lehnte sich still an seine Brust.

„Nun will ich Dir erklären,“ flüsterte sie, „warum ich vorhin gesagt habe ‚störe mich nicht mehr‘: Vom ersten Tage an, siehst Du, als Du zum erstenmal in meines Vaters Haus tratest, und ich noch ein Kind war, jedesmal, wenn ich Dich sah, war etwas in mir — so merkwürdig — so wie bei keinem anderen Menschen. Und dann, als Er nun in mich gekommen war, und Du wieder zu uns kamst, damals, weißt Du, am Feigenbaum — und ich Dich ansah — nach so langer Zeit zum erstenmal — da war mir —“ dichter und wie schamvoll drängte sie ihr Haupt an ihn, so daß er den Duft ihres Haares an seinem Antlitz spürte — „da war mir — als hätte Er mir erscheinen wollen in eines Menschen Gestalt.“

Lautlos hielt Cyprianus sie an sich gepreßt. Er fühlte, wie die zarte Gestalt an seiner Brust erzitterte; wie einem wunderbaren Märchen lauschte er dem Geständniß lebenslanger Liebe, das stockend wie ein krySTALLENER Quell von ihren Lippen rann.

„Und darum,“ fuhr sie fort, „sagte ich Dir damals: ‚komm‘ — denn ich meinte, es könnte nicht anders sein,

und Du müßtest lieben, was ich liebte, und wärest schon da, wo ich war — und als Du nun doch nicht kommen wolltest, und so zornig wurdest, da — verstand ich das Alles nicht mehr, da glaubte ich, Du wärest der Versucher, der mich hinwegreißen wollte von Ihm. Und da sagte ich mir, daß Alles gewiß nur ein Blendwerk sei, und ein Spuß, der Seine Gestalt angenommen hatte — und um mich zu retten davor, bin ich entflohen und habe gelacht.“

Sie schwieg. Dann fügte sie leise und beinah schmollend, wie ein liebliches Kind, hinzu:

„In der Nacht darauf aber habe ich gelegen und geweint die ganze Nacht.“

Athemlos, wie gebannt, hatte Cyprianus zugehört. Wie ein dunkler Sturm rauschte sein Leben an ihm vorüber, sein verdüstertes, einsames, vergrolltes Leben. Voll Grimm und Haß, voll Eifersucht und mit allen Stacheln verletzter Eigenliebe im Herzen, so hatte er ihrer gedacht — und in Thränen hatte sie wach gelegen, und ihm nachgeweint, dem geliebten, verlorenen Manne. Vor seinem Herzen hatte sie gestanden: „laß mich hinein!“ — und wie ein Wüthender hatte er die Pforten seines Herzens vor ihr zugeschmettert! Vor seinen Händen war es gewesen, das ersehnte Gut — und wie ein Wahnsinniger war er daran vorübergestürzt!

O Thor! O blinder, tauber, thörichter Mann!

Heißer drückte er sie an sich; wieder fühlte sie, wie die Thränen ihm herniederrannen; die Locken auf ihrem Haupte feuchteten sich davon. Da aber richtete sie das Gesicht zu ihm empor; mit den weißen, kleinen Händen wischte sie über seine Wangen und trocknete ihm die Thränen hinweg.

„O, jetzt aber,“ sagte sie, „weine nicht mehr; es ist ja nun Alles, Alles gut.“

Bebend am ganzen Leibe umschlang er sie; mit zuckenden Lippen küßte und küßte er ihr Gesicht.

„O Du Theure,“ sagte er, tief aus der Tiefe der Brust, „Du Ersehnte, Gefundene, Heiligthum meiner Seele und meiner Welt!“

Wortlos aneinander geschmiegt, standen die beiden Menschen. Plötzlich richteten sie gleichzeitig das Haupt empor — ein Geräusch war zu ihnen gedrungen — was war es gewesen?

Als wenn ein Windstoß über den Garten dahingegangen wäre — und doch war die Luft vollkommen windstill; kein Wipfel regte sich, kein Blatt an den Bäumen.

Auch war es nicht eigentlich wie ein Windstoß, sondern wie ein dumpfer, schwerer Hauch, wie ein

Athemzug, der über die Mauer des Gartens herübergeweht war, als stände außerhalb der Mauer irgend etwas Ungeheures, etwas, wie ein mächtiges Thier, das schnaubend herumischlich.

Und jetzt erhob es sich draußen wie ein Geflüster, wie ein unterdrücktes Gewirr von Stimmen, von unzähligen. Und dann kam ein Tasten von Händen an der Gartenpforte, ein Drücken, Rütteln und Schütteln, ob die Pforte nicht nachgeben und aufgehen würde. Und jetzt vernahm man ein Reiben und Knirschen an der äußeren Mauerwand, als wenn Leitern angelegt würden, um darauf hinaufzusteigen und hinüberzusteigen in den Garten. Und plötzlich wußten die beiden Menschen, was da draußen vorging und was sich für sie bereitete.

Mit einer jähen Bewegung richtete Justina sich auf.

„Sie kommen, mich zu holen,“ sagte sie.

Ihre Stimme war klanglos; ihr Gesicht, das sich unter seinen Küssen geröthet hatte, weiß wie Schnee; ihre Lippen lagen hart aufeinander; vom Kopf bis zu Füßen schien sie in einen Eisstrom getaucht.

„Um Dich zu holen und mich,“ sagte Gyprianus.

Sie richtete die Augen auf ihn.

„Denn Dein Schicksal ist das meine,“ setzte er hinzu.

Als sie das vernahm und den Sinn seiner Worte

begriff, sprang sie, wie eine wandelnde Flamme auf ihn zu, in seine Arme, an seine Brust.

„Du wirst nicht von mir gehn?“

„Ich werde nicht von Dir gehn.“

Mit beiden Armen umschlang sie ihn. Er fühlte an seinem Leibe die herrliche Wärme ihres erglühenden Leibes.

„Nichts wird uns trennen? Und keine Gewalt?“

„Nichts wird uns trennen, und keine Gewalt.“

Ein rauher Schrei brach von ihrem Munde; mit stammelnden Lippen suchte sie nach seinen Lippen; mit trunkenen Rüssen verzehrte sie seinen Mund.

„O, das ist gut! Das ist gut!“

Er fühlte ihr Herz, das wie ein Hammer gegen sein Herz schlug.

„Mit dem gleichen Athemzug werden wir die Erde von uns stoßen, und im gleichen Augenblick aufgehen im unermesslichen Licht!“

Inbrünstig drückte er sie an sich.

„Mit gleichem Athemzug,“ sagte er in tiefem, bebendem Jubel, „und im gleichen Augenblick.“

Er wollte sie mit sich hinwegziehen, denn schon sah er, wie Hände und Arme über den Mauerrand griffen. Sie widerstand.

„Aber — wenn sie uns von einander reißen?“

fragte sie, „wenn wir im letzten Augenblick nicht bei einander sind? Uns nicht mehr sehen, nicht mehr hören, nicht mehr fühlen?“

Mit sieghafter Zuversicht blickte er ihr in die Augen: „Bei einander werden wir sein, so wie wir jetzt es sind, und der Tod wird uns dahinnehmen, wie zwei Blüthen an einem Stocf.

„Komm nun,“ fügte er hinzu. Er schlang den Arm um sie, er warf seinen Mantel um sie, daß er sie Beide bedeckte, und dann mit zärtlicher Gewalt riß er sie mit sich fort, nach dem Hause zu.

Als sie dort anlangten, hörten sie auch vor dem Hause das Murren und Toben einer Menschenmasse, die das Haus belagerte. Gegen die Hausthür wurde mit Stöcken gestoßen; auf das Thürschloß hämmerten sie mit schweren Steinen.

Cyprianus sah den Augenblick kommen, da die Thür nachgab. Dann würde die Meute hereinbrechen; sie würden ergriffen werden, zerrissen und zertreten. Dann würde es doch vielleicht so kommen, wie sie gesagt hatte, sie würden fern von einander, und es würde ein schmähllicher Tod sein.

Sein Entschluß war gefaßt.

Ueber dem Gewölbe, in dem er seine Schätze verwahrt hatte, neben dem Hause aufragend, zwei Stocf=

werke höher als dieses, erhob sich ein Thurm. In dem Gewölbe drunten befand sich die eiserne Eingangsthür.

„Komm mit mir!“

Und hastig zog er Justina hinter sich drein. Mit fliegenden Schritten waren sie durch das Bibliothekszimmer, auf die Treppe hinaus, in die Gewölbe hinunter. Mit schwerem Aechzen ging die lange nicht gebrauchte, halb verrostete Pforte des Thurmes auf; im Augenblick, als sie dröhnend hinter ihnen ins Schloß fiel, erscholl aus den vorderen Räumen des Hauses ein wüstes Gebrüll. Die Pforte hatte nachgegeben; die Verfolger waren herein; wie wilde Thiere tobten sie durch Gänge und Gemächer. Dann kam ein Geheul der Enttäuschung und Wuth; die Beute war entschlüpft, der Zauberer und seine Geliebte waren nicht da.

Aus dem Garten kamen die Verfolger und vereinigten sich mit denen, die von vorn hereingebrochen waren. Sie hatten den ganzen Garten abgesucht — im Garten waren sie auch nicht.

Aus dem Hause pflanzte es sich auf die Straße hinaus:

„Sie sind nicht mehr da!“

Auf der Straße aber wußten sie schon Bescheid. Eine Todtenstille war plötzlich eingetreten; alle Köpfe richteten sich in die Höhe. Auf dem flachen Dache des

Thurmes war ein Mann erschienen, der stumm herab-
blickte auf die quirlende Menge — Cyprianus. Wie
aus Erz gegossen stand die ragende Gestalt, finster sich
abhebend vom abendrothen Himmel.

Einen Augenblick währte der Bann; dann war er
abgeschüttelt, und ein tausendfältiges Geschrei brüllte
empor.

Ein Hagel von Steinen flog zu ihm hinauf; nur
die wenigsten gelangten bis in seine Nähe. Er schien
es kaum zu bemerken, er rückte und regte sich nicht.

Nun erhob sich eine einzelne, schrille Stimme. Sie
ging von einem Manne aus, der mitten unter dem
Pöbel stand, dessen Kleidung aber verrieth, daß er nicht
zum Pöbel gehörte, sondern ein Vornehmer war.

„Bringt Feuer!“ rief er.

Sein Schrei kam heiser hervor, wie aus einer zer-
rissenen Kehle, wie das jappende Gebelfer eines
wüthenden Hundes.

Tobend wurde die Losung aufgenommen:

„Bringt Feuer! Räuchert ihn aus!“

Eine wüthende Geschäftigkeit begann. Laufende
Schritte entfernten sich und kamen zurück. Man brachte
Stroh, man brachte glühende Kohlen. Das Stroh
wurde um Stöcke und Spieße gewickelt. Die Stroh-

wische wurden in Brand gesetzt, und mit den auf-
lodernden Fackeln stürmten sie in das Haus hinein.

Die reiche Ausstattung des Hauses, die Schätze von
Büchern und Papieren boten dem Feuer eine reiche,
überreiche Nahrung. Wenige Augenblicke, und der rothe
Feuerschein leuchtete aus allen Oeffnungen des Hauses.
Ein dicker Qualm durchbrach das Dach. Flammen-
zungen leckten dazwischen; sie vermehrten sich; ein Funken-
regen stob empor, und indem das Dach des Hauses mit
tosendem Krachen in sich zusammenstürzte, stieg eine
mächtige Feuersäule senkrecht in die windstille Abendluft,
den Thurm umflasternd mit rauschenden Armen.

Und jetzt, als das Brasseln der Flammen jeden
menschlichen Laut erstickte, und der Widerschein der
Gluth in den flimmernden Augen und den verzerrten
Gesichtern da draußen sich spiegelte, erhob sich ein Ton,
der alle Herzen mit Staunen erfüllte und alle Ohren
zu horchendem Lauschen zwang.

Mitten aus den Flammen stieg er auf; und es
klang wie ein Lachen, wie ein jauchzendes, beinah wild
jauchzendes Lachen, aufsteigend aus den Tiefen einer
menschlichen Brust, auf der Höhe des Tons in einem
schmetternden Triller verweilend, wie ein Triumphschrei,
der den besiegten Feind verspottet und verhöhnt.

Dann sah man, wie der Mann dort oben, der

immer noch regungslos gestanden hatte, sich herniederbog. Aus dem Innern des Thurmes stieg etwas empor, eine helle Gestalt, eine Frauengestalt, weiß aufleuchtend inmitten von Rauch und Qualm. Beide Arme breitete ihr der Mann entgegen; wie von einem Windhauch emporgeschwungen, flog das Weib in seine Arme; und von Funken umsprüht, wie zwei Wesen, die nicht der Erde angehören, hielten sich Beide, Brust an Brust.

Aus der Menschenmenge dort unten erhob sich kein Laut; kaum daß sich ein Glied bewegte; das Brausen und Rauschen der Flammen war Alles, was man vernahm.

Und nun sah man, wie der Mann das Weib mit dem rechten Arm umfing; langsam stiegen sie hinab in den feuerumloderten Thurm, als wenn sie das Brautlager suchten, das sie sich dort drinnen bereitet hatten, als wenn kein Anderer, kein Fremder dabei sein sollte in dem geweihten Augenblick, da sie Auge in Auge und Seele in Seele sich auflösen würden im großen, unendlichen Licht.

Schritt für Schritt tauchten sie nieder — einen Augenblick noch waren sie zu sehen — dann nicht mehr — und von da an hat sie kein menschliches Auge mehr erblickt.

Der Bann, der die Menge hielt, dauerte noch

immer an. Nur ein dumpfes Aufathmen ließ sich vernehmen, als die Gestalten verschwanden. Dann wurde Alles wieder still, und blieb still, bis daß endlich eine ungeheure Lohe, wie aus einem Schlote, aus dem Thurme hervorbrach. Das Feuer war in den Thurm eingedrungen — was da gelebt hatte in dem Thurm, lebte nicht mehr.

Das Zerstörungswerk war vollbracht. Haus und Thurm mochten in sich selbst zusammenbrechen und verbrennen. Die Menge begann, sich zurückzuziehen.

Nur einer war, der nicht vom Flecke weichen wollte, weil er behauptete und immer wieder behauptete, sie wären nicht todt.

Alles wandte sich nach ihm um. Der Mann schien den Verstand verloren zu haben. Er wollte durchaus in das brennende Haus hinein — mit Gewalt mußte er festgehalten werden.

„Wer war es denn?“

Es war der, welcher vorhin gerufen hatte: „Bringt Feuer.“

Von den Vornehmen einer, Aglaiades hieß er.

„Und ich habe es gesehen! Ich habe es gesehen!“

Immerfort wiederholte er es; immer von Neuem versuchte er, an den brennenden Thurm zu gelangen.

„Was hatte er denn nur gesehen?“

Nur die Zunächststehenden vernahmen, was er sagte; von ihnen erfuhren es die Andern.

Man schüttelte die Köpfe, als man es hörte. Dann fing man an, zu überlegen: es klang ja ganz unglaublich, aber — ein Zauberer war er doch gewesen. Schließlich — wer konnte wissen? —



Am nächsten Tage begannen einige es zu glauben; am darauffolgenden war es ein allgemeines Gerede, und am dritten Tage ließ sich Jedermann in Antiochien darauf todtschlagen: man hatte gesehen, wie aus dem brennenden Thurme ein feuriger Drache aufgestiegen und im nächtlichen Dunkel verschwunden war — auf dem Drachen reitend, die jauchzende Geliebte im Arm, der Zauberer Cyprianus.

→ Ende. ←

